

„Weiter, weiter!“

„Er trug über dem rechten Auge eine leichte Schmarre.“

„Ha, er ist's! O mein Gott!“

„Wer?“

„Mein flüchtiger Bruder.“

Erlon von Strabuzki fuhr zurück.

„Nicht denkbar,“ murmelte er.

„Und doch ist es so.“

„Dann bin ich verloren.“

„Ja, wir beide sind verloren!“ jammerte sie. „Mein Herz will mir schier zerbrechen. Ich darf Dich nicht mehr lieben. Du hast meinen Bruder getödtet. An Deinen Händen klebt das Blut meines nächsten Verwandten!“

Mit diesen Worten raffte sie sich auf und eilte nach dem Hause hin. Plötzlich aber blieb sie stehn, kam näher und seufzte: „O ich kann ihn fast nicht lassen!“

„Reginal!“ rief der Flüchtling.

Sie floh, und er stand wohl eine Stunde lang allein unter der Weide, dann aber schritt er davon, schwankend wie ein Wrack, dem der Sturm Steuer und Mast geraubt hat und das hoffnungslos auf dem uferlosen Dzean treibt.



4. Kapitel.



In einem geräumigen Gemache seines stattlichen Wohnhauses schritt der Bürgermeister der Stadt nachdenklich auf und nieder. Die Sorgen des Amtes und der Familie hatten mit ehernem Griffel tiefe Furchen in sein intelligentes, Energie ausdrückendes Antlitz geschrieben, Hieroglyphen, die allen verständlich sind, wenn auch nicht alle sie gern lesen.

Zuweilen blieb Willhaus vor einem eichenen Schreibpulte stehn, auf welchem eine Anzahl Schreiben mit großen

Siegeln lagen; er las sie wieder und wieder, um aber stets aufs neue sein Haupt zu schütteln.

In dieser seiner Thätigkeit wurde er endlich unterbrochen, indem seine Tochter eintrat und ihm guten Morgen bot.

„Regina, mein Kind, bist Du krank?“ wandte sich Willhaus an die Eingetretene, auf deren bleichem Antlitze sein Auge mit dem Ausdrucke von Besorgnis und Zärtlichkeit zugleich weilte.

„Ich fühle mich seit einigen Tagen ein wenig schwach, Vater,“ sprach sie, „doch wird es nur vorübergehend sein. Sei unbesorgt, ich werde die Schwäche schon niederkämpfen; aber auch Du scheinst Dich krank zu fühlen. Ist dem nicht so?“

„Ich habe heute eine wichtige Angelegenheit zu erledigen,“ sprach Willhaus, „es handelt sich um die Auslieferung des auch Dir bekannten Strabuzki.“

Regina war noch um einen Grad blässer geworden. „Wie steht's denn um diese Sache?“ quälte sie mühevoll hervor.

„Sie wird in der nächsten Sitzung des Rates einen schweren Strauß absetzen,“ fuhr der Bürgermeister fort, dessen Aufmerksamkeit sich auf die Papiere gewandt hatte. Die meisten Mitglieder sind gegen die Auslieferung.“

„Und Du?“ fragte sie.

„Muß jetzt dafür sein.“

„Weshalb?“

„Nun, ich weiß, daß Du den Flüchtling nicht ungern siehst,“ sprach Willhaus, „doch darf ich fortan gegen ihn keine Rücksicht nehmen, da das Wohl der Stadt bedroht ist. Höre die Schreien, die feinetwegen bereits eingelaufen sind.“

Der Greis las nun den ersten Brief des Churfürsten vor, der mit den Worten schloß: „Begehren derohalben an Euch ganz gnädigst die Auslieferung des von Strabuzki.“

„Darauf,“ so fuhr der Vater fort, „eröffnete der Herzog Wilhelm von Cleve, unser allergnädigster Landesherr, uns unterm 27. September vorigen Jahres: Also ist unsere gnädige Meinung, ernannten Gefangenen folgen zu lassen.“

„Demungeachtet verweigerten wir die Auslieferung und zwar unter dem 13. October desselben Jahres.“

„Nun hat sich der Churfürst an den Kaiser Rudolf II. gewandt, welcher unserem Landesherrn aufgab, den Flüchtling verwahrlich gegen einen Revers ausliefern zu wollen, auch ist zugleich ein Schreiben des Sachsenfürsten eingelaufen, worin es heißt: So ist nochmals unser erstlich Gefinnen, Ihro Kaiserl. Majestät gnädigstem Schreiben und Erfordern zufolge, gegen erbotene Affekuration und Reversale, daß solches uns an unsere Hoheit auch euch anhabende Privilegien und Gerechtigkeit nicht abbrüchig sein und den Strabuzky nunmehr gutwilligst folgen zu lassen.“

„So bleibt uns denn,“ setzte der Bürgermeister, indem er die Schreiben wieder auf den Tisch legte, „nichts anders übrig, als den Flüchtling auszuliefern, wenn wir nicht den Kaiser, den Herzog und den Churfürsten uns verfeinden wollen. Man wird zwar diesem meinem Vorschlage im Räte widersprechen, die Ising, Brochhaus und ihre Genossen werden Skandal zu machen suchen, allein, ich werde zum Wohl der Stadt auf der Auslieferung beharren.“

„Was aber wird dem Flüchtling geschehen?“ fragte Regina.

Willkhaus zuckte die Achsel.

„Der Churfürst von Sachsen scheint ihm schwer zu zürnen und ich befürchte, daß sein Kopf keinen Heller mehr wert ist, wenn er sich erst in der Gewalt seines Feindes befindet,“ sprach er dann.

Regina senkte ihr Haupt.

„So ist er also verloren,“ murmelte sie.

„Ich habe ihn bereits verwarnen lassen,“ sprach der Bürgermeister, „allein, er scheint sich auf seinen Anhang in der Stadt zu stützen und mir Trotz bieten zu wollen, denn er ist geblieben. Wie die Sache heute liegt, bin ich gezwungen, ihn verhaften zu lassen, um mir und der Stadt keine Ungelegenheiten zu verschaffen. Das kaiserliche Zuschreiben hat mir die Hände gebunden und von heute an darf er nicht mehr entfliehen. Doch nun wird es Zeit, daß ich zum Rathause gehe.“

Er legte die Schriftstücke zusammen, steckte sie in eine Mappe, bot seiner blassen Tochter die Rechte und schickte sich an, das Gemach zu verlassen.

„Noch ein Wort, Vater!“ bat Regina.

Der Bürgermeister blieb stehn.

„Armes Kind,“ sagte er, „Dir scheint die Angelegenheit doch recht nahe zu gehn!“

„Steht in den Schriftstücken nicht angegeben, was der Flüchtling verbrochen haben soll?“ fragte sie.

„Deutlich nicht,“ antwortete der Greis, doch geht aus einer Bemerkung hervor, daß er einen Offizier, einen Vertrauten des Churfürsten, im Duell erstach.“

„Hat der Fürst dadurch das Recht erlangt, ihn wieder töten zu lassen?“

„Gewalt geht oft über Recht, mein Kind,“ versetzte der Bürgermeister und schritt dann davon, während Regina das Antlitz in ihren Händen verbarg. Plötzlich aber fuhr sie empor, strich die Locken aus den Zügen, ordnete ihre Kleider und verließ ebenfalls das Gemach, fest entschlossen, Strabuzki zu sprechen. Sie kannte seine Wohnung genau. Sie lag am Südenwall. Ein Gartenpfortchen führte zu derselben. Es war offen. Festen Schrittes stieg sie die ziemlich steile Treppe hinauf. Sie pochte. Man öffnete und sie stand vor dem Gesuchten. „Eben habe ich einen langen Brief an Dich geschrieben,“ sprach der Ueberraschte, indem er ihre Hand zu ergreifen suchte.

„Lassen wir das,“ sagte sie abwehrend. „Ich bin gekommen, Dich zu warnen. In einer Stunde wird man Dich verhaften. Fliehe daher, so lange es noch Zeit ist.“

„Ohne Dich weiche ich nicht von der Stelle,“ sprach er mit Festigkeit.

„Du machst also noch Ansprüche auf mich?“ rief sie halb vorwurfsvoll.

„Ich kann mich nicht von Dir losreißen.“

„Du mußt.“

„Dann will ich sterben. Ich werde mich den sächsischen Reitern, die in Rynern meiner Ablieferung harren, übergeben.“

Regina erbehte. Sie wußte keinen Ausweg mehr und beide standen einander schweigend eine geraume Zeit gegenüber.

„Höre mich an, Erlon,“ sprach sie endlich, „laß uns zusammen sterben. Das Leben ist doch schaal; wohlان, beenden wir es und begraben wir damit für ewig unser schreckliches Geheimnis.“

Er schwieg.

„Hast Du kein schnell wirkendes Gift?“ forschte sie.

Er lächelte bitter.

„Fliehe mit mir!“ sprach er.

„Um keinen Preis der Welt!“

„Nun gut, so laß mich den Lohn meiner That empfangen,“ versetzte der Junker, „ich sterbe gern, weiß ich doch, daß jemand mir nachtrauert.“

„Soll ich denn den Jammer allein weiter tragen?“ seufzte sie.

„Dein Vater ist ein wackerer Mann, sein Alter bedarf Deiner,“ sagte der Flüchtling, „wohlan pflege ihn und denke meiner in Liebe und Teilnahme. Hier ist der Brief. In ihm habe ich mein ganzes Herz Dir offenbart. Doch still, ich höre die Häfcher kommen. Bleibe hier. Ich werde ihnen entgegentreten und mich sofort abführen lassen.“

Regina sank auf einen Stuhl, Erlon von Strabutzki warf ihr noch einen Blick zu, dann eilte er die Stiege hinab, den Stadtdienern zu begegnen.

„Ihr sucht gewiß den Flüchtling?“ sprach er.

„So ist es, Herr,“ antworteten die Männer.

„Führt mich, wohin ihr wollt,“ sagte der Sachse.

„Ihr thut uns leid, Herr,“ versetzte einer der Häfcher, „die halbe Stadt ist eurentwegen in Aufruhr, allein der gestrenge Herr Bürgermeister hat uns bestimmte Ordre gegeben, Euch den vor dem Südenthore harrenden kurfürstlichen Reitern zu überantworten.“

„Thut Eure Schuldigkeit,“ sprach von Strabutzki, und nach wenigen Minuten schon nahmen Dragoner den Flüchtling vor dem genannten Thore in ihre Mitte und sprengten mit ihm auf dem Wege nach Soest davon.

